

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 22/2 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.2.59456

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

vertrages dar. Die einzige Konstante der Französischen Revolution sei ihr ständiger Wandel. Während alle bisherigen Revolutionen zu einem Ende gelangt seien, schreite die französische von einem konstitutionellen Abenteuer zum nächsten, weil an die Stelle des Rechts Opportunität, Vorteil und Glückseligkeit getreten seien. Das unwiderrufliche Recht sei einer Glücksverheißung geopfert worden (27f.). – Gentz' politischer Rationalismus wird auch in seiner Naturrechtslehre deutlich, die wenig gemein hat mit derjenigen der Scholastik (53 ff.), sondern sich in Auseinandersetzung vor allem mit Kant und Rousseau entwickelt. Für Gentz ist der Übergang von der natürlichen zur bürgerlichen Gesellschaft vor allem eine um der Sicherheit wegen notwendige Beschneidung der Freiheit (S. 63). Gentz wirft deshalb den Revolutionären vor, nicht erkennen zu wollen, daß die Freiheit an das Recht gebunden sein müsse. Sie hätten statt dessen versucht, die »natürliche Freiheit« in die bürgerliche Gesellschaft einzuführen. Für Gentz kann die Freiheit nur innerhalb der Gesetze durch moralische Verbesserungen des Individuums zunehmen, eine »quietistische Haltung«, die er mit vielen deutschen Intellektuellen seiner Zeit teilt (S. 100f.).

Maria Pia Paternò hat ebenfalls den Essay über den ewigen Frieden übersetzt und, mit einer Einleitung versehen, herausgegeben, den Friedrich Gentz 1800 in seiner Zeitschrift »Historisches Journal« als Antwort auf Wilhelm Traugott Krugs »Aphorismen des Rechts« publizierte. Die Zeitschrift wurde im 19. Jahrhundert unter dem Titel »Giornale Istorico« ins Italienische übersetzt, ist aber heute praktisch unauffindbar. Zudem sei diese Übersetzung sehr fehlerhaft (S. 12f.). Da Gentz in Italien völlig unbekannt ist (S. 13), bedauert man auch bei dieser Edition die sehr knappen biographischen Hinweise. Genaue editionskritische Erläuterungen fehlen. Begrüßenswert ist indessen die reflektierte Übersetzung der von Gentz verwandten politischen und philosophischen Begriffe. – In dieser Schrift setzt sich Gentz mit den verschiedenen Modellen auseinander, die zur Friedenssicherung zwischen den Staaten vorgeschlagen wurden: der Vereinigung aller Nationen in einem Staat, die totale Trennung der Nationen voneinander oder die Einrichtung einer internationalen Schiedsinstanz, um sie alle als untauglich zu verwerfen. Damit setzt er sich sowohl von Novalis und Fichte, als auch von Saint-Pierre und Kant ab (S. 24ff.). Da der ewige Friede nicht herstellbar sei, bleibe nur der möglichst dauerhafte Friede, den Gentz durch ein System des politischen Gleichgewicht für erreichbar hält (S. 29).

Martin PAPENHEIM, Ratingen

Rainer RIEMENSCHNEIDER (Hg.), Bilder einer Revolution. Die Französische Revolution in den Geschichtsschulbüchern der Welt. Mit einem Vorwort von Michel VOVELLE, Frankfurt/Main, Paris (Verlag Moritz Diesterweg/Editions l'Harmattan) 1994, XII–723 S. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, 78).

»Ist die Französische Revolution beendet«? Wiederholt wurde diese Frage gestellt. F. Furet sah die Revolution mit der Errichtung der III. Republik um 1880 und ihre breite Akzeptanz durch die Franzosen abgeschlossen.

E. Hinrichs dagegen unterscheidet in seinem Beitrag zu dem von Rainer Riemenschneider herausgegebenen und in der Reihe der Studien zur internationalen Schulbuchforschung als Band 78 1994 erschienenen Buch »Bilder einer Revolution« zwischen dem politischen Symbol und dem Gegenstand der Geschichtswissenschaft (S. 696): Als Symbol politischer Polarisierung sei die Revolution beendet, nicht aber als Gegenstand fachwissenschaftlicher Kontroversen (S. 697).

Die Frage liegt nahe, ob diese Unterscheidung auch für Schulgeschichtsbücher anwendbar sei. Der Herausgeber sieht in ihnen im Anschluß an eine Definition W. Jacobmeyers »nationale Autobiographien«, also wesentliche Bestandteile einer jeweiligen nationalen, politischen Kultur und ihrer Symbole in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Folgt man diesem Verständnis von Schulgeschichtsbüchern, muß gefragt werden: Sind in der internationalen Schulbuchhistoriographie die Debatten tatsächlich beendet worden? Leben diese Diskurse eventuell in den Schulbuchanalysen fort?

Auf die erste Frage versucht der vorliegende Band eine Antwort zu geben. Er versammelt Beiträge, die von Referaten zweier Kolloquien stammen, die das Georg-Eckert-Institut in Braunschweig mit dem Verband der Geschichtslehrer Deutschlands in der Europäischen Akademie in Berlin Ende 1989 beziehungsweise mit der Commission internationale d'historiographie des CISH im Herbst 1991 durchführte.

Nach einem Vorwort von Michel Vovelle und einer Einleitung des Herausgebers wird aufgeführt, wie in 47 Ländern der Erde die Französische Revolution in den jeweiligen Schulgeschichtsbüchern in diversen Schularten beziehungsweise Schulstufen im Laufe der Zeit dargestellt wurde beziehungsweise dargestellt wird. Teil I enthält Schulbuchanalysen zu europäischen Ländern, einschließlich der ehemaligen UdSSR, Teil II zu außereuropäischen Ländern, so auch zu Israel, zu arabischen Staaten, China, USA und Canada. In Teil III erscheinen Beiträge zur Aufklärung in Braunschweig, zu Joachim Heinrich Campe und Gerhard Anton von Halem, zur Geschichte des wissenschaftlichen Diskurses zur Französischen Revolution in der deutschen Historiographie der letzten 50 Jahre und der erwähnte Aufsatz von E. Hinrichs. A. Gérard und der Herausgeber ziehen eine abschließende Bilanz.

Um zu vergleichbaren Resultaten zu gelangen, wurden die Teilnehmer des Braunschweiger Kolloquiums gebeten, anhand eines Fragebogens, der von Ch.-O. Carbonell und A. Gérard im Anschluß an den Pariser Weltkongreß von 1989 »L'image de la Révolution française« entwickelt wurde, ihre Referate zu konzipieren.

Die in den Schulbüchern enthaltenen Diskurse zur Französischen Revolution hängen von folgenden Variablen ab: Von den geschichtlichen Erfahrungen, die ein Land mit der Revolution machte. Wurde sie als Anstoß für die eigene nationale Einigung verstanden, wie beispielsweise in Italien, so geben die Schulbücher eine positive Einschätzung. Galt sie als Bedrohung, wie zum Beispiel für England, so wird sie bis heute den Schülern unter negativen Vorzeichen vermittelt.

Eine weitere Variable stellt die Entwicklung der politischen Kultur eines Landes dar: Erlebte sie einen Bruch, so wandelte sich das Bild der Revolution in den Schulbüchern. So wurden mit dem neuen politischen Paradigma der Westintegration der Bundesrepublik Deutschland nach 1949 die alten frankophoben und antidemokratischen Stereotype aus der Zeit der preußisch-deutschen obrigkeitsstaatlichen Kultur obsolet.

Eine bedeutende Variable ist die wissenschaftliche Historiographie, die die Schulbuchgeschichtsschreibung mehr oder weniger beeinflusst. Die von A. Cobban und F. Furet ausgehenden »revisionistischen« Tendenzen blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Entwicklung der Schulbuchinhalte.

Die didaktischen Konzeptionen, nach denen Schulbücher gestaltet wurden beziehungsweise werden, stellen ebenfalls einen nicht zu übersehenden Bestimmungsfaktor dar.

Auch die Lehrpläne der verschiedenen Länder sind ein gewichtiger Faktor: Für die politischen Eliten bildeten sie Instrumente, um Sozialisationsprozesse zu steuern und den historischen Diskurs oft in legitimatorischer Absicht zu bestimmen.

Das zusammenfassende Résumé macht diese Variablen deutlich und versucht die Ergebnisse zu vergleichen und zu systematisieren: So werden ethnozentrische Perspektiven, zum Beispiel der 14. Juli 1789 als Nationalfeiertag im »kollektiven Gedächtnis« Frankreichs (S. 709), vergleichbare Geschichtskulturen (»Kulturregionen«), zum Beispiel Länder des britischen Commonwealth, und sich wandelnde Geschichtsbilder festgehalten, – ein Unternehmen, das sich um so schwieriger gestalten muß, als den diversen Beiträgen verschiedene Analysemethoden zugrunde liegen. Viele Analysen, so zum Beispiel die von M. Middell zu den Schulgeschichtsbüchern der damaligen DDR, vergleichen den Stand der Geschichtsfor-

schung mit den Schulbuchinhalten und beklagen in den meisten Fällen erhebliche inhaltliche Defizite der letzteren.

Breit berücksichtigt sind Fragestellungen zur historisch-politischen Kultur einzelner Länder, so in den Beiträgen zu ausgewählten Schulgeschichtsbüchern der Bundesrepublik Deutschland vom Herausgeber, der III. Republik von Ch. Amalvi, der Schweiz von M. Schmid und Ch. Simon und Österreich von E. Morawek, ohne daß Methoden der empirischen Sozialforschung, etwa in Form von Schülerbefragungen, angewandt werden, wenn es um gegenwärtige Schulbuchinhalte geht.

Kaum wird der didaktische Ort dieser Inhalte thematisiert. Eine Ausnahme bildet der Beitrag von A. Gérard zu den neueren französischen Schulgeschichtsbüchern: Sie zeigt, wie Lerntheorien zu einem schülerzentrierten Geschichtsunterricht überkommene autoritativ gesetzte und verbindlich erklärte Inhalte und Formen von Schulbüchern in Richtung auf ein offenes Lernmedium verändern, dessen Inhalte beliebig werden und das daher weniger staatlichen Legitimationsbedürfnissen zu dienen bereit ist. Ein entsprechender Wandel kann von ihr auch für die französischen Lehrpläne von 1985 und 1987 festgestellt werden. Die jüngste Lehrplanentwicklung bleibt unerwähnt.

Betrachtet man unter der Frage nach dem didaktischen Innovationspotential die Geschichtslehrbücher der Bundesrepublik Deutschland, so haben sie am allerwenigsten eine solche »Vollendung« (S. 366, 370) nötig, die A. Koppetsch 1989 trotz gegenteiliger Schutzbehauptung (S. 372) in den Schulbuchdarstellungen der ehemaligen DDR zu sehen glaubte. Spätestens mit dem Untergang des »real existierenden Sozialismus« in den Staaten Osteuropas, die dem Historischen Materialismus als Staatsideologie verpflichtet waren, hat sich eine solche geschichtsphilosophisch begründete Interpretationsmethode geschichtlich erledigt. Die Französische Revolution ist damit in der Geschichtswissenschaft, in der Schulbuchgeschichtsschreibung und ihrer Erforschung historisiert:

Das marxistische Paradigma, die Französische Revolution im »Klassenkampf« mit dem Ziel der »proletarischen Revolution« zu instrumentalisieren und die »Errungenschaften des Sozialismus als Vollendung« der Jakobinerdiktatur darzustellen, verlor mit dem Umbruch 1989–1991 jegliche Basis in der politischen Realität und im intellektuellen Diskurs.

Daher wäre es zu wünschen gewesen, wenn besonders die kurz vor diesem Umbruch entstandenen Beiträge zu den inzwischen Geschichte gewordenen Befunden in den Ländern des ehemaligen Warschauer Pakts im Lichte jener Zäsur überarbeitet worden wären.

Vor allem könnten von einem solchen Sammelband Auskünfte darüber erwartet werden, ob und welche Konzeption dort zu neuen Schulbuchdarstellungen zur Französischen Revolution existieren. Voraussetzung dafür wäre, daß von dem marxistischen Interpretationsschema Abstand genommen wird und eine historisierende Methode sich im öffentlichen Diskurs und im Geschichtsunterricht Geltung verschafft.

Einem solchen Lernprozeß versperrt sich H. Diere in seinem 1989 entstandenen, mit einem Vorwort versehenen Beitrag zum Bild der Französischen Revolution in den Geschichtslehrbüchern der ehemaligen DDR, in dem er Resultate der DDR-Schulbuchforschung und -gestaltung »objektiv bewahren« (S. 329) will.

Mindestens so kritisch gegenüber einem Paradigmenwechsel scheint sein Kollege M. Middell zu sein: Er bedauert, daß eine Orientierung an der Französischen Revolution während des Umbruchs 1989 kaum stattgefunden habe, da die Geschichtskultur der DDR die demokratische Botschaft dieser Revolution »sterilisiert« (S. 353) habe. Zudem schätzt er die Chancen für die Wiedergewinnung des Symbolwerts der Jakobinerherrschaft in den neuen Bundesländern gering ein (S. 353, 355).

Die Herausforderungen der Zukunft sieht V. P. Smirnov, der die Schulbücher der ehemaligen Sowjetunion analysiert. Konkrete Vorschläge für die Neugestaltung russischer Schulbücher macht er aber nicht.

Am weitesten scheint im Geschichtsunterricht Polen innerhalb Osteuropas eine Neuorientierung stattgefunden zu haben, wie die Analyse von M. und J. Skowronek belegt.

Gleichwohl mindern diese Defizite nicht den Ertrag des besprochenen Werks, das eindrucksvoll einen Nachtrag zu der inzwischen selbst Geschichte gewordenen Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution liefert und damit erneut, wenn auch oft gegen die eigene Absicht, das Ende der Französischen Revolution als Symbol in den politischen Diskursen (S. 697) eindrucksvoll belegt.

Die Geschichtswissenschaft erhält damit eine weitere Chance, nicht nur Problemfelder der Französischen Revolution, sondern auch ihre Wahrnehmungen in diversen Geschichtskulturen und ihren Sozialisationsagenturen in Raum und Zeit auf ihre jeweilige inhaltliche Struktur und gesellschaftlich-politische Funktion hin zu untersuchen, ohne im Dienste ideologisch-politischer Vereinhaltungsinteressen zu stehen.

Der Geschichtsunterricht und mit ihm das Schulgeschichtsbuch sollten die Chance nutzen, die Geschichte der Französischen Revolution in einem offenen, schülerorientierten Lernprozeß so zu rekonstruieren, daß ihre Botschaften ohne ideologische Verzerrungen in ihrem geschichtlichen Bezugsrahmen relativiert werden. Dies gilt ganz besonders von der Jakobinerdiktatur, in der F. Furet nicht ohne Grund ein »Entgleisen« (»un dérapage«) der Revolution ohne jegliche Folgewirkungen für die Entwicklung des demokratischen Verfassungsstaats im 19. und 20. Jahrhundert sieht.

Heinz SPROLL, Ludwigsburg

Jean RIGOTARD, *La Police parisienne de Napoléon. La préfecture de police*, Paris (Editions Tallandier) 1990, 498 p. (Bibliothèque Napoléonienne/Etudes).

Sieben Jahre hat der Autor, der im Klappentext als Präfekt und früherer langjähriger »directeur à la préfecture de police« vorgestellt wird, an diesem Buch, das er seinen vier Enkelkindern widmete, gearbeitet. Er gehörte also, wie auch Jean Tulard in seinem Vorwort hervorhebt, zur »[Grande] Maison«, wie die Polizeipräfektur im internen Verwaltungsjargon genannt wird. Als *insider* kannte er nicht nur die administrativen Strukturen dieser Behörde, die sich – so der Grundtenor des Buches – seit dem 1800 konzipierten »organigramme« (Klappentext) nicht grundlegend verändert haben, sondern nur den veränderten Zeitläuften angepaßt wurden; außerdem hatte er selbstverständlich uneingeschränkten Zugang zu den diversen Aktenbeständen, die seiner Darstellung eine breite Quellenbasis sicherten.

Die Untersuchung der ersten Jahre der Pariser Polizeipräfektur stellte ein wirkliches Forschungsdesiderat dar, auf das Tulard in seiner Studie »Paris et son administration 1800–1830« (Paris 1976) bereits hingewiesen hatte, als er die Entstehung dieser Institution skizzierte, deren Problematik nicht zuletzt darin bestand, daß sich zwischen dem Präfekten des Departements Seine, der auch für Paris zuständig war, und dem Pariser Polizeipräsidenten eine (beabsichtigte) Konkurrenzsituation ergab, die teilweise aus den zum Teil unklaren Kompetenzen resultierte: Wenn der Seine-Präfekt für das Personal der Gefängnisse, der Polizeipräsident aber für das gesamte Material zuständig war – wem unterstanden dann die Diensthunde? Dieses immer wieder zitierte Beispiel, das über die Frage, ob denn Tiere eine Seele hätten, zu einer »débat quasi métaphysique« (Tulard) führte, die in einem dicken Aktenbündel in den »Archives Nationales« nachgelesen werden kann, wird der Bedeutung dieser Behörde allerdings nicht gerecht, denn an der Notwendigkeit, für die unruhige Hauptstadt der Jahrhundertwende, in der das Amt des *maire de Paris* am 11. Oktober 1795 abgeschafft worden war, eine funktionierende Polizeiorganisation zu schaffen, bestand kein Zweifel.

Seitdem Ludwig XIV. mit dem Edikt vom 15. März 1667 für Paris das Amt eines *lieutenant de police* geschaffen und wenig später mit dem von ihm geschätzten *maître des requêtes* Gabriel de La Reynie besetzt hatte, besaß die Stadt eine eigenständige Behörde, die im weitesten Sinne für die öffentliche Sicherheit zuständig war. La Reynie, dessen beachtliche